

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.3 Lesetagebuch Januar bis März 2015 [Andrea Herrmann]
- S.7 Augenblick [Ferri Leberl]
- S.8 Sammetfell – neue Heimat [Elfriede Camilla Herold]
- S.9 Erdbeeren mit Geschmack [Karl Farr]
- S.10 Die Rose [Edda Gutsche]
- S.12 Im April [Dionysos P.]
- S.13 Der schmale Grat [Erik Bronstein]
- S.14 Abendabschied am Ammersee [Heiko M. Kosow]
- S.15 Feines Gesicht [Felix Baumann]
- S.15 Windgesang [Konrad Grüttner]
- S.16 'BEGRIFFSSCHLUCHTEN' [Arno Peters]
- S.17 Rezension: „Armin – (R)Evolution auf Madagaskar“ von Bernd-Jürgen Seitz [AH]
- S.18 Rezension: „Der umgekippte Ball“ von Frank Sohler [Gerd Egelhof]
- S.19 Rezension „Manduchai – Die letzte Kriegerkönigin“ von Tanja Kinkel [Muna
Germann]
- S.20 Rezension von „Maschinenpark eins: VM Player – Versuch einer
Gegenstandsbeschreibung“ von Dionysos P. [Andrea Herrmann]
- S.21 Rezension „Heiter bis wolzig“ von Gerd Egelhof und Heike Macke [A. Herrmann]
- S.22 Rezension „Electronic Harem“ von Jutta Weber-Bock [Andrea Herrmann]
- S.23 Krautbuch [Andrea Herrmann]
- S.23 Kreativitätskurs online [Andrea Herrmann]
- S.24 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

für diese Ausgabe habe ich als Titelbild ein frisches Veilchen erjagt! Still und bescheiden stand es am grauen Wegrand und zitterte im Neckarwind. Und so wurde es zum Fotomodell.

Da dies die 49. Ausgabe unserer bescheidenen Literaturzeitschrift ist, machen wir im Juli das halbe Hundert voll. Die Jubiläumsausgabe soll dann besonders schön und möglichst auch dick werden. Um Einsendungen wird also wie immer gebeten.

Viel Freude beim Lesen und Schreiben!

Andrea Herrmann

Titelbild: Veilchen-Foto von Andrea Herrmann

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,50€ in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag) oder heruntergeladen bei www.lulu.com.

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Daimlerstr. 121, D-70372 Stuttgart oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie auch kostenlos auf der Webseite:

www.geschichten-manufaktur.de/veilchen.html

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Die Nutzung eines Textes bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung des Autors, die vorab erfolgen muss. Die Herausgeberin der Zeitschrift unterstützt gerne bei der Kontaktaufnahme zu den Autor/innen.

Lesetagebuch Januar bis März 2015

Dieses Quartal stelle ich meine Leseerfahrungen in einer Reihenfolge von oberflächlich bis intensiv vor.

„*Weiblich, ledig, untot*“ von Mary Janice Davidson war laut Klappentext ein sofortiger Bestseller. So viele Leserinnen können nicht irren?

Was würden Sie tun, wenn Sie nach einem Unfall in einem Sarg im Beerdigungsinstitut aufwachen? Mir fiel da alles Mögliche ein, aber eines nicht: Selbstmord. Genau das ist jedoch Betsys dringendstes Anliegen: Sie will sterben. Angeblich weil ihr die Schuhe nicht gefallen, die man ihr für die Beerdigung ausgesucht hat. Auf ein halbes Dutzend todsichere Arten versucht sie erfolglos, aus dem Leben zu scheiden. Letztlich tut sie das natürlich nur, damit der Leser begreift, dass sie unsterblich ist. Ihre beste Freundin Jessica reagiert ebenfalls überkandidelt, als sie erfährt, dass Betsy zum Vampir wurde.

Nicht nur irgendein Vampir, denn davon gibt es in New York natürlich jede Menge. Nein, man hält sie für die prophezeite Königin, die dem Treiben des Vampir-Bösewichts Nostradamus ein Ende bereiten wird. Tatsächlich erfüllt sie alle Bedingungen: Das Tageslicht kann ihr nichts anhaben, sie kann ihren Blutdurst bezähmen (muss sie jedoch nicht) und alle Hunde laufen ihr hinterher. Trotzdem hat sie keine Lust, sich in eine Vampir-Intrige hinein ziehen zu lassen, sondern will im Wesentlichen ihr Leben weiterführen wie bisher. Was auch ohne Kreditkarte, Sozialversicherungsausweis und Mietvertrag möglich ist, wenn man von einer unendlich reichen Freundin unterstützt wird, die einem das bisher gemietete Haus einfach kauft.

Leider lassen die Vampire Sinclair, Dennis und Tina nicht locker und wollen Betsy für ihren Aufstand einspannen. Betsy jedoch benimmt sich wie ein schlecht erzogener Teenager, beleidigt alle und jeden und hat

nur zu Recht, als sie feststellt: „Ich war eine oberflächliche, willensschwache Idiotin – mit den coolsten Schuhen der Saison“. Tja, sie lässt sich für den Preis eines Paares Schuhe darauf ein, ihr unendliches Leben als Vampir zu wagen, um Nostradamus zu entmachten. Wenn man erst mal tot ist, scheint so ziemlich alles egal zu werden – außer Schuhe.

So war ich auch etwas schadenfroh, als sich herausstellte, dass Betsy hereingelegt wurde. Das Buch enthält aber auch einige echte Lacher wie z.B.: „Sie sind ein Vampir, und Sie gehen ans Telefon?“ Es gibt eine ganze Serie um Vampir Betsy, aber für den Moment genügt mir Band 1 in Bezug auf billige Gags.

Gefühlvoller und tiefsinniger ist „*Der verschollene Liebhaber*“ von Kim Echlin. Die Kanadierin Anne Greves erzählt 30 Jahre später die Geschichte ihrer großen Liebe. Greves ist wohl ein Wortspiel mit dem englischen Wort „grief“ (Kummer, Trauer). Der Roman behandelt zwei Themen: Das Trauern um einen verlorenen Menschen und die Geschichte Kambodschas, eines Landes, in dem die Menschen viel Erfahrung mit der Trauer haben. Als Sechzehnjährige verliebte sich Anne in den Mathematiker Serey, der aus Kambodscha nach Kanada kam, um dort zu studieren und Musik zu machen. Doch dann ging er nach dem Ende Pot Pols nach Kambodscha zurück, um seine Familie zu suchen. Der Kontakt brach ab. Jahre später begibt sich Anne nach Kambodscha und findet dort Serey wieder. Sie wird schwanger von ihm, doch die Liebe steht unter keinem guten Stern. Serey verschwindet ein zweites Mal und wieder macht sich Anne auf die Suche. Als sie Teile seiner Überreste findet, darf sie sie nicht beerdigen, wie so viele andere Menschen in diesem Land. Das erschwert den Abschied. Sie muss das Land verlassen.

Und mal wieder ein Terry Pratchett: „*Mummenschanz*“ spielt in der Oper von Ankh-Morpork, dieser bizarren Welt, in der gute Sänger schlechte Schauspieler mimen, dicke Matronen sich als dünne Mädchen ausgeben und die Show immer weitergehen muss. Selbst wenn Leichen aus den Kulissen fallen... In der Oper geht ein Geist um. Sie wissen schon: Der Mann mit der Maske, der die Musik über alles liebt. Der nachts allein auf der Bühne singt und im Keller ausrangierte Requisiten restauriert. Aber warum tötet er Mitarbeiter der Oper? Ein Scheibenwelt-Krimi entfaltet sich mit Geheimgängen, Lug und Betrug, spritzendem Sekt, Lady Esmeralda Wetterwachs und einem Kater, der sich in einen Mann verwandelt. Agnes, unsere liebenswerte übergewichtige Heldin aus Lancre, die so wunderbar singen kann, aber leider immer nur die Stimme der schönen Christine spielen darf, forscht selbst dem Geist hinterher, der sie gefördert hat. Als schließlich der seltsame Walter mit einer Maske erwischt wird, scheint alles klar zu sein, und er wird gejagt. Agnes jedoch weiß, dass er nicht der Mörder ist, weil sie ihn fast zeitgleich mit dem Maskierten gesehen hat, der drohte sie zu töten! Sie findet jedoch kein Gehör: „Agnes gab auf und stellte sich einer sehr unangenehmen Erkenntnis: Manchmal wird die Vernunft mit Füßen getreten – von den Füßen der Leute, die sehen wollen, was geschieht.“

Wie stets lernt man in der Scheibenwelt eine Menge auch über unsere Rundwelt: „Auf Büchern muss der Name des Autors angegeben sein – damit man weiß, wer Schuld hat.“ Dies gilt wohl besonders für Kochbücher wie „Froide für den Gaumen und niche nur dafür“, das Nanny Ogg unter dem Künstlernamen „eine Hexe aus Lancre“ geschrieben hat und dessen heiße Rezepte selten ihre Wirkung verfehlen. Oder: „Der Intelligenzquotient einer Gruppe [entspricht] dem IQ des Dümmersten geteilt durch die Anzahl der Gruppenmitglieder“. Und die Macht von Gerüchten: „Gerüchte sind eine seltsame

Sache. Manche Leute begegnen einem Hohepriester mit argwöhnischer Skepsis, wenn er behauptet, der Himmel sei blau. Sie halten sogar an ihrem Zweifel fest, wenn er eidesstattliche Versicherungen seiner weißhaarigen Mutter und von drei Vestalinnen vorlegen kann. Doch die gleichen Leute glauben praktisch alles, was ihnen ein völlig Fremder in einer Taverne hinter vorgehaltener Hand erzählt.“

„*Irrungen, Wirrungen*“ von Fontane sind ein echter Klassiker, ein wenig behäbig und altbacken. Und der Roman enthält auch lange nicht so viele Irrungen und Wirrungen wie man meinen sollte. Also nicht so wie ein Shakespeare-Stück mit diesem Titel verlaufen würde. Die bürgerliche Lene verliebt sich in den jungen Baron Boto und verlebt mit ihm schöne Monate. Vernünftig wie sie ist, weiß sie, dass das Glück nicht ewig dauern wird und dass sie vernünftig sein muss. Schneller als erwartet kommt der Tag, an dem er sich mit einer reichen, hübschen Blondine verheiraten muss, um seine Familie finanziell zu retten. Leider ist die junge Frau auch etwas hohlköpfig, was ihn zunächst stört, gerade auch im Vergleich zur ernsthaften Lene. Doch dann muss er feststellen, dass Lene umgezogen ist, ihre geliebte Ziehmutter gestorben und ein ernsthafter Ingenieur um Lenes Hand anhält. Damit sind die romantischen Zeiten unwiederbringlich vorbei und könnten auch nicht für eine halbe Stunde wieder zurückgeholt werden. Boto verbrennt die Liebesbriefe und alle Erinnerungen an diese Liebe, und Lene heiratet ihren Ingenieur. Das war's. Recht unspektakulär, aber eben darum so realistisch. Schade, traurig, aber der Lauf der Welt. Leid hat's mir aber doch getan, dass diese zwei Menschen auseinander gehen müssen.

„*Das Bildnis meines Vaters*“ war eher aus historischer Sicht interessant. So erfährt man hier, dass es im 19. Jahrhundert auch schon Weihnachtsmärkte gab. Ansonsten handelt es sich um autobiographische Erinnerungen, denen im Gegensatz zu

Fontanes Novellen der Pepp fehlt, weil sie chronologisch erzählt werden, statt einem Spannungsbogen zu folgen. Herausgeschrieben hatte ich mir folgende Formulierungen. An einer Stelle ging es um die „Raubzüge des Vaters gegen die Speisekammer“: „Er konnte einen ganzen Rinderbraten wegfrühstücken.“ An späterer Stelle heißt es: „Einen Beisatz menschlicher Schwäche hat wohl alles unser Tun.“ Dies bezog sich auf die Spendenfreudigkeit der Mutter und die Spielfreude des Vaters, und diese Ausgaben konnten sie sich überhaupt nicht leisten.

Vor diesem Hintergrund erscheinen auch die „*Poggenpuhls*“ von Fontane gar nicht so weit weg vom Autobiographischen. Es geht hier um eine Offizierswitwe mit ihren drei Töchtern und zwei Söhnen, die alle zwar erwachsen, aber noch nicht verheiratet sind, und mehr oder weniger zum Vermögen und zur Armut der Familie beitragen. Der Roman liest sich als würde man an einem Familientreffen teilnehmen und genau das ist auch die Handlung: zuerst der Geburtstag der Mutter, den die lebenslustigen Sprösslinge zu einem guten Teil ohne die Jubilarin feiern, und dann die Beerdigung des Onkels. Mein Lieblingszitat ist folgendes: „Ich hatte auch mal mein Selbstgefühl und meinen Stolz. Aber all das hat das Leben zerrieben und mich mürbe gemacht.“

Daniel Glattauers „*Darum*“ ist ein umgekehrter Krimi. Jan Haigerer, der Journalist und ehemalige Lektor, hat kaltblütig und grundlos einen ihm fremden Menschen erschossen. Er stellt sich der Polizei, er gibt alles zu. Der Fall könnte klar sein. Doch da Jan ein freundlicher, angesehener Mensch ist, der noch nie straffällig wurde und üblicherweise die Erwartungen seiner Umwelt erfüllt, glauben alle an einen Irrtum. Freunde, Journalisten-Kollegen, die Richterin und völlig fremde Menschen setzen alle Hebel in Bewegung, um Jan vor der Verurteilung zu retten, die er selbst anstrebt. Er will

lebenslänglich hinter Gittern büßen. Nicht bereuen, man beachte den Unterschied. So in die Enge getrieben, gesteht er schwul zu sein und seinen Freund aus Eifersucht getötet zu haben. Da wendet sich die Stimmung. Die Homosexualität können die Beteiligten Jan offensichtlich weniger verzeihen als den Mord. Doch plötzlich tauchen Zeugen auf, die Jans Lügen als solche entlarven und seine Tat als Tötung auf Verlangen darstellen. Jan wird auf Bewährung frei gelassen und würde im Wiederholungsfall sechs Monate Haft erhalten. Seine neu gewonnene Freiheit versucht er los zu werden, indem er zum letzten Mittel greift und das Schließfach öffnet, in dem sich der Beweis für seine Schuld befindet. Doch das Schließfach ist leer! Wer hat Jans schönen Plan vereitelt? Und worin besteht dieser Plan? Was ist Jans Mordmotiv? Es juckt mich in den Fingern, die Auflösung des Rätsels zu verraten, aber das gehört sich ja nicht. Doch selbst dann wäre die Handlung noch spannend, das Taktieren, das Argumentieren, der verblüffende Widerstand der ganzen Welt gegen Jans Verurteilung.

„*Northanger Abbey*“ von Jane Austen ist eine Einführung in Menschenkenntnis. Die junge Catherine verlässt für eine Weile ihre Familie, um mit den befreundeten Allens einige Monate in Bath zu verbringen. Spaziergänge, Tratsch und Tanz prägen nun ihren Tagesablauf. Ihr Bruder verliebt sich in Isabelle und deren Bruder macht Catherine den Hof.

Die auktoriale Erzählerin erklärt uns hier den Unterschied zwischen Roman und Realität. Wer nur in Romanen lebt, der versteht die Menschen nicht! Und dies gilt leider für unsere liebe Catherine. Catherine errät nicht die Beweggründe der Menschen und bemerkt nicht einmal, als man ihr einen Heiratsantrag macht. Ahnungslos nimmt sie ihn auch noch an. Gleichzeitig reimt sie sich vieles zusammen, insbesondere eine schlimme Geschichte über ihren Gastgeber, der nach ihrer Vorstellung seine Ehefrau ermordet hat.

Doch ihr neuer Freund Henry holt sie schnell wieder auf den Boden der Tatsachen zurück. In England kann man nicht einfach jemanden ermorden, wo jeder richtige oder falsche Schritt überwacht und von Journalisten ans Tageslicht gebracht wird.

Insbesondere erklärt uns Jane Austen ihre Vorstellung über die Pflichten einer guten Romanheldin. Diese liest Romane, jawohl! Nicht wie andere, die die Seiten nur mit Widerwillen blättern. Jane Austen meint, dass Romanheldinnen sich gegenseitig beistehen sollen.

Ich darf wohl verraten, dass die Geschichte gut ausgeht. Niemand heiratet den oder die Falsche. Und obwohl Catherine immer wieder von Menschen schwer enttäuscht wird, so darf man doch auch immer wieder schmunzeln. Beispielsweise wenn Jane Austen anmerkt, dass in Romanen Schlösser und Burgen, ganz gleich wie groß sie sind, stets nur von maximal zwei Bediensteten bewirtschaftet werden.

„Die verborgene Sprache der Blumen“ von Vanessa Diffenbaugh greift zwar zurück auf ganz altes, längst vergessenes Wissen über die symbolische Bedeutung von Pflanzen, macht die duftenden oder stacheligen Gewächse aber zu einer Lösung für ganz moderne Probleme. In der hier beschriebenen Welt sind die zwischenmenschlichen Beziehungen gestört. Nicht einmal in der Familie klappt die Kommunikation. Kinder werden ausgesetzt, Mütter verrückt, der Neffe spricht nicht mit der Tante, die Schwester vergibt der Schwester nicht, und in den Ehen kriselt es. Es gibt dafür – anders als der Buchtitel andeutet – zwei Heilmittel: Die Sprache der Blumen und gemeinsames Essen. Victoria, das Waisenkind, und die von ihrer Familie isolierte Elisabeth als Pflegemutter haben die Adoption vermasselt. So wächst Victoria weiterhin im Heim auf. Als sie 18 wird, zwingt man sie, für sich selbst zu sorgen, was zunächst damit endet, dass sie im Park wohnt und übernachtet. Dann jedoch gibt ihr die Floristin Renata Arbeit und Einkommen.

Schnell kann Victoria ihre Begabung ausleben und verschafft den Kunden durch genau passende Sträuße das Glück, das sie selbst nicht finden kann. Zu schwer lastet auf Victoria etwas, das sie mit zehn Jahren getan hat und damit nicht nur ihr eigenes Glück zerstörte. Dann lernt sie Grant kennen, der ebenfalls die Sprache der Blumen versteht und ihre geheimen Botschaften beantworten kann. Er hat all dies von derselben Person gelernt wie Victoria. Eine schwierige, ängstliche Liebesgeschichte beginnt, realistisch holprig und ohne Kitsch. Am Ende führen jedoch nicht nur Veilchen und Brathuhn zum vorsichtigen Happy End, sondern vor allem die zuverlässige, nicht müde werdende Zuneigung und das Verzeihen zwischen den wichtigsten Personen der Geschichte. Dieser Roman über verletzte Gefühle macht gerade darum Mut, weil er nichts schön und in seiner Schmerzhaftigkeit jederzeit lebensecht bleibt. Märchenhaft erscheint nur die magische Wirkung von Blumen auf Menschen, die die Geheimsprache nicht verstehen, aber trotzdem davon berührt werden. Aber schön wäre es schon, wenn ein Blumenstrauß Wunder bewirken könnte!

Hier ein Klassiker unter den Filmen, den ich noch nicht kannte: „Harold und Maude“. Ein sehr schöner Film über das Leben, auch wenn es dabei morbiderweise immer wieder um Beerdigungen und Zerstörung geht. Aber gerade der Tod macht das Leben so wertvoll. Harold ist ein gelangweilter junger Mann aus gutem Hause, der immer wieder seinen Selbstmord inszeniert, um die Aufmerksamkeit seiner distanzierten Mutter zu erringen. Leider gelingt ihm das nie. Dann lernt er Maude kennen, die ihr Leben lang immer tat, was sie für richtig hielt und Grenzen und Gesetze missachtete. Mit ihr lernt er die Lebensfreude kennen. Als sie an ihrem 80ten Geburtstag Selbstmord begeht, hat sich für ihn alles geändert. Harold fährt seinen Leichenwagen zu Schrott und tanzt in sein neues Leben.

„Die Frau die singt“, ein Film von Denis Villeneuve (Regisseur) und Wajdi Mouawad (Autor des Bühnenstücks, das die Vorlage für den Film bildete), beschreibt die perversen Zustände in einem nicht näher benannten Land im Nahen Osten mit Bürgerkrieg, Flüchtlingen und Folter. 15 Jahre lang saß die Studentin Nawal in einem Gefängnis und nichts konnte sie brechen, auch nicht die Folter. Darum nannte man sie dort „Die Frau, die singt“. Warum sie im Gefängnis saß und warum sie über zwanzig Jahre nach ihrer Freilassung in einem Freibad scheinbar grundlos einen Nervenzusammenbruch erleidet, von dem sie sich nicht mehr

erholt, diesen Fragen spüren ihre beiden Kinder Jeanne und Simon nach, gezwungen durch das Testament ihrer Mutter. Dabei begegnen sie im Orient Menschen, die noch immer nichts vergessen haben, und am Ende führt sie ihre Suche zurück in ihre Heimat Kanada. Den Schluss verrate ich nicht, doch er setzt der Geschichte auf brutale und eindrückliche Weise die Krone auf. So grausam die gezeigte Welt auch ist, so ist sie doch glaubwürdig, weil sie zu der Kriegsberichtserstattung passt. Der Film hinterlässt beim Zuschauer Erschütterung, Mitgefühl und Hilflosigkeit.

Andrea Herrmann

Augenblick

Ich suchte die Gitterstäbe in den Augen. Die Einsamkeit hatte mich auf die Straße getrieben. Schon huschte eine junge Dame mit offenen, grünen Augen an mir vorbei, durch die unentwegt Kolibris ein- und ausflogen, wild umherschwirrten, und unvermittelt im Flug innehielten, um zu mustern, was ihr Interesse erweckte. Einer der Kolibris, so grün wie die Augen der Dame, oder wie ihr Halstuch, das im Mailüftchen flatterte, blieb links von mir, etwas über Augenhöhe, stehen; schon schwirrte er wieder los, eilig, der Dame hinterherzukommen und in ihre Augen zurückzufinden.

Am Gehsteigrand hatte ein Kolporteur seine Zeitungen auf eine Decke gebreitet. In den fahlen braunen Augen Bambusstangen, mit Bast zu einem Gitter geflochten, zwischen denen sich gerade ein Gorilla durchmogelte und mit dem einen Fuß auf der Decke bereits Halt suchte. Etwas weiter kam mir ein Herr um die Dreißig entgegen. Seine Augen gaben den Blick auf eine Elefantenherde in den Savannen Afrikas preis. An der Hand führte er seinen grimmigen Sohn im Volksschulalter, der aus der Tiefe seiner

beigen Augen unentwegt Lenkraketen feuerte.

Vor einem Geschäft von der Art, dass es seine Auslagen mit Spiegelglas überzog, konnte ich einen Blick auf die eigenen Augen erhaschen. In den Pupillen ein engmaschiges, robustes Drahtnetz, an dem sich ein Koboldmaki mit wilden Sprüngen und Kopfschlägen abkämpfte. Schon wurde ich durch eine etwas pummelige, blonde Mittdreißigerin in einem knallroten Filzanzug, deren himmelblaue Iris durch mächtige Rohre einer Saugvorrichtung marginalisiert wurden, abgelenkt. Eilig wich ich dem Sog aus. Um die nächste Ecke erblickte ich ein Paar gesprenkelter rostbrauner Augen, die durch rohmetallene Gitterstreben versperrt waren, an denen niemand mehr rüttelte. Halb erleichtert, halb resigniert musterten wir einander.

Ferri Leberl

Geboren 1975 in Klagenfurt. VWL-Studium in Graz und Maastricht. Lebt heute in Dresden.

Mein Vorname ist Ausdruck karger Verhältnisse: Er ist ein Diminutiv. Abgeleitet ist er von Ferdinand, was wie-

derum auf Frithnanth zurückgeht: Frith für Friede und Nanth für Dreistigkeit. Dass bei mir nur ein ganz kleiner Friede zu Werke ist, ein Friedl, ist dann wohl hinzunehmen. Von Dreistheit bin ich frei. Das

ist immerhin amtlich. Am Mangel herrscht Überfluss: Auch mein Nachname ist ein Diminutiv. Kleine Leber? Besser als umgekehrt. Kleiner Leber im Sinne von Lebender? Zum Sterben zu viel!

Sammetfell - neue Heimat

Das kleine schwarze Kätzchen wurde von Vösendorf / Tierschutzhaus geholt. Hanna hat sich so sehr ein Kätzchen gewünscht. Tierarzt Dr. Freundlich hat es gründlich untersucht. Es ist gesund und aufgeweckt. Das 10jährige Mädchen und seine Mutter haben es in einen Katzentransporter gesetzt. – Es miaut ganz leise. Sie sind mit Bus und Bahn bis nach Hause gefahren.

Wie freute sich Hanna über ihr schwarzes Kätzchen, welches sogleich Sammetfell genannt wurde. Alle haben die Fahrt gut überstanden. In ihrem neuen Heim findet sich Sammetfellchen aber nicht gleich zurecht. Vorsichtig schaut sie in alle Winkel der Zimmer. Sie muß sich erst an alles gewöhnen. Hanna stellt ihr ein Schüsselchen mit Milch hin, doch Sammetfell will nicht trinken. Sie schnuppert nur daran und schleicht dann wieder weg.

„Ist sie vielleicht krank?“ fragt Hanna besorgt.

„Nein, sie wird nur müde sein. Komm, wir legen sie jetzt schlafen!“

Vorsichtig nimmt die Mutter die kleine Katze und hebt sie in ein Körbchen.

Darin sind alte saubere Tücher ausgebreitet. Sammetfellchen rollt sich sogleich zusammen und schläft ein.

Sie erwacht erst, als an der Wohnungstür aufgesperrt wird. Es ist der Vater, der aus dem Büro kommt. Kaum hat er den Mantel ausgezogen, da hüpfte das Kätzchen von seinem Lager und spazierte dem Vater mit

aufgestelltem Schwänzchen entgegen. Er hebt sie auf, beseht sie aufmerksam und sagt nach einer Weile: „Das ist also dein Pflegekind, Hanna! Es ist wirklich herzig! Hoffentlich wirst du die Katze auch immer behalten wollen, nicht nur so lange sie klein und possierlich ist!“

„Ich werde mein Samtpfötchen nie mehr hergeben!“ ruft Hanna, nimmt das Kätzchen und drückt es an sich. Sammetfellchen beginnt ganz laut zu schnurren.

Hanna hat mit ihrem kleinen Pflegekind noch viel Freude. Sammetfell ist aber auch allerliebste! Und übermütig ist sie! Wenn Hanna durch das Zimmer geht, lauert die Katze irgendwo geduckt in einem Versteck. Kommen ihr die Mädchenbeine nahe, dann schießt sie plötzlich hervor und schlägt mit den Pfoten ganz zart zu. Die feinen Krallen hat sie dabei immer eingezogen.

Elfriede Herold

in Wien/ Österreich geboren, arbeitete als Damenschneiderin und ist jetzt im Ruhestand. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien, Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Erdbeeren mit Geschmack

Mein Großvater hatte einen großen Garten. Darin wuchs viel Obst und Gemüse, unter anderem mehrere Beerensorten, so auch Erdbeeren. Im äußersten Winkel des Gartens lagen einige Reihen mit diesen Pflanzen. Es handelte sich dabei nicht um die kleinen, verwässerten Früchte, wie man sie heute aus Gewächshäusern kommend im Supermarkt erhält. Nein, es waren große, knollige Früchte, mit gelben und grünen Punkten, bei denen man noch das Aroma schmeckte.

Wenn sie reif waren, bekamen wir Kinder sie, auf einem großen Teller, mit Zucker bestreut. Sie mundeten vorzüglich! Der Zucker erhöhte dabei das Aroma noch. Manchmal gab es auch Schlagsahne dazu.

Eine Tages im späten Frühling schlich ich in den Garten, um zu sehen, wie weit die Erdbeeren waren. Das tat ich gewohnheitsmäßig des Öfteren. Meinem Großvater hatte ich nichts davon gesagt.

Mitten im Garten fand ich einen großen Misthaufen vor.

Verwundert über den Haufen war ich, weil mein Großvater den Garten ansonsten mit den Fäkalien aus der Fallgrube des Plumpsklos düngte. Immer, wenn es so weit war, hatte er sich die Arbeitsjacke aus blauem Leinen und eine alte Hose angezogen. Dann entleerte er mit einem Schöpfer, einem Eimer mit einem Stiel daran, die Fallgrube. Den Dung verteilte er über das Land.

Wie erstaunt war ich, als ich Mist auf dem Beet entdeckte, aus dem die Erdbeerpflanzen herausragten. Entsetzt rannte ich

zu meinem Großvater und berichtete ihm von meiner Entdeckung. Er aber lachte und erklärte mir, dass das so sein müsse und der Mist den Erdbeeren erst das gute Aroma gab, welches wir so liebten. Das konnte ich allerdings nicht glauben. Wie sollte das stinkende Braun den Erdbeeren den guten Geschmack geben?

Also mied ich in der nächsten Zeit das Erdbeerbeet und erst nach einigen Tagen schlich ich mich hin, um nachzuschauen. Die Pflanzen trugen nun weiße Blüten und einige grüne Beeren zeigten sich schon. Als ich das nächste Mal nachsah, hatte der Regen den meisten Mist weggewaschen und nur noch einige gelbe Strohhalme zeugten davon.

Zufrieden waren wir, als wir die roten Beeren einige Tage später ernten durften. Da störten nicht einmal die schwarzen Spinnen, die mit ihren langen Beinen zwischen den Pflanzen herum liefen und vor denen ich mich ekelte und fürchtete.

Mit unserer Ernte eilten wir in die Küche. Dort wusch unsere Großmutter die Beeren und zuckerte sie. Mit großem Appetit wurden sie dann verzehrt.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagogin, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichten-sammlung „Die Sache mit dem Floß“.

Die Rose

Die Rose war traurig. Sie stand in einem gelben Pappbecher, mit dem sie sich nicht anfreunden konnte, auf einem Fensterbrett. Sie ließ den Kopf hängen und betrachtete den klebrigen Rand eines Flecks, der unter ihrem Becher hervor lugte. Dann blickte sie durch das Fenster hinaus auf den einsamen Platz. Dort blühten die Kastanien. Es goss wie aus Kannen, und die dicht belaubten Bäume troffen vor Nässe.

Unter der mittleren Kastanie stand der junge Kantor und schien auf jemanden zu warten. Da sein einziger Regenschirm noch immer Bus fuhr, hatte er unter dem Blätterdach Schutz gesucht. Er hatte seinen Mantelkragen hochgeschlagen und hielt sich mit beiden Händen die Ohren zu. Der Regen prasselte mit solcher Wucht auf die Blätter, dass es in einem fort klopfte und hämmerte wie in einer Schmiede – hundertfach, tausendfach. Kaum auszuhalten, dieser Lärm unter den Bäumen! Das Ohrenzuhalten bewahrte den Kantor zwar vor Schwerhörigkeit, doch seine Hände verkrampften sich allmählich. Von unten kroch ihm das Wasser in die Schuhe, und er gab ein recht unglückliches Bild ab.

Der Blick des Kantors wanderte an den Fensterreihen des gegenüberliegenden Hauses entlang. Durch eine Fensterscheibe im zweiten Stock nickte ihm die Rose zu. Der Kantor versuchte zu lächeln, doch es strengte ihn zu sehr an. Er konnte seinen Mund lediglich in die Breite ziehen, was sein ansonsten recht ansehnliches Gesicht zur Fratze werden ließ. ‚Ich könnte mich ihr nähern‘, dachte er und fühlte sich plötzlich wieder wohl in seiner Haut. ‚Dazu müsste ich durch ein offenes Kellerfenster in ihr Haus eindringen, mich auf leisen Sohlen die Treppen hinaufschleichen, die Wohnungstür aushebeln und mich zu ihr aufs Fensterbrett setzen.‘ Bei diesen Gedanken lockerte der Kantor seine Hände, die er

noch immer auf die Ohren gepresst hatte, und siehe da – das Getöse in den Baumkronen hatte nachgelassen. Oben am Fenster blickte die Rose noch immer in seine Richtung, ein wenig erhobenen Hauptes als wolle sie sagen: ‚Na, komm schon, wenn du dich traust!‘

‚Ich werde warten, bis das Fenster geöffnet wird, dann hinaufspringen und sie mir holen‘, spann der Kantor. ‚Ich werde sie vorsichtig in meinen Mantel wickeln und nach Hause tragen. Und dann? Ich könnte sie gegen Bezahlung in Pflege geben und sie von Zeit zu Zeit besuchen, so wie ich es mit der Katze gemacht habe.‘ Der Kantor steckte seine Hände in die Manteltaschen und überlegte weiter: ‚Sie könnte meine Kaffeepartnerin werden. Was verzehrt sie schon? Eine Portion Leitungswasser. Und bis sie die ausgetrunken hat, vergeht eine Weile.‘ Der Kantor dachte so angestrengt nach, dass er gar nicht bemerkte, dass der Regen aufgehört hatte und es nur noch ab und an von den Zweigen tropfte. ‚Rosen sind dankbar. Die Rose wird es mir danken, dass ich sie nicht vertrocknen lasse. Sie wird unentwegt blühen und duften!‘

Die Rose schüttelte ein wenig ihr Blätterhaupt. ‚Wie der dasteht! Hat die Hände so tief in den Manteltaschen vergraben, dass er sie bald durchbohren wird. Und wie der Mantel um seinen Körper schlottert! Sicher isst er weiter nichts als grünen Salat und Tofu, und vielleicht noch nicht einmal das. Isst nicht, trinkt nicht, raucht nicht und hat auch keine Frau. Die hat er bestimmt nicht! Und mich traut er sich nur anzuschauen, weil ich hier oben auf dem Fensterbrett stehe.‘

‚Wie rot sie wird‘, sagte der Kantor zu sich selbst und wurde selbst ganz verlegen. ‚Ob sie zulässt, dass ich sie anfasse? Einfach so, ohne mich zu stechen? – Ganz zart würde ich sie berühren, nur mit der Außenseite meines Zeigefingers – hm-m, hm-m, süße Rose!‘ Der Kantor seufzte

leise. Dann spitzte er die Lippen soweit es ging und schnalzte einen Kuss in Richtung Rosenfenster. ‚Ach, wäre sie mein! Ich könnte ihr etwas vorspielen. Auf dem Klavier. Oder ihr ein paar Psalmen vorsingen. Am besten singe ich ihr gleich eine Arie vor, hier unter der Kastanie. Die Arie des Kammerdieners aus Figaros Hochzeit! Wie geht sie nur?‘ Er schloss die Augen und räusperte sich. ‚Ach, ich lass es lieber. Die Leute könnten sonst meinen, ich singe auf der Straße für Geld. Und womöglich erkennt mich noch jemand!‘

‚Was hat er denn jetzt im Sinn?‘ fragte sich die Rose und reckte ihren Kopf noch dichter an die Fensterscheibe heran. Der Untenstehende trat von einem Bein aufs andere. In seinen undichten Schuhen schmatzte das Wasser. Es sah aus, als wolle er fortgehen und komme nicht von der Stelle. ‚Womöglich hat er Wurzeln geschlagen?‘ überlegte die Rose. ‚So ein Blassschnabel! Hat zu Hause die Fenster luftdicht verriegelt. Und dann noch diese Riesenbrille! Sicherlich laden ihn die älteren Damen reihenweise zum Mittag ein. Und er kommt gleich zum ersten Rendezvous mit einer roten Rose. Hi, hi!‘ – Die Rose kicherte. – ‚Sie laden ihn alle nur einmal ein und dann nie wieder, weil der Nachtsch ausbleibt!‘ Die Rose bog sich vor Lachen in ihrem Pappbecher und vergaß sogar für einen Augenblick, dass er aus einer Imbissbude stammte. ‚Wer weiß, an wen der Treulose mich weiterreichen würde! Wahrscheinlich würde er mich aus

Schusseligkeit verdursten lassen! Oder es besonders gut mit mir meinen und mich in Zuckerwasser stellen! Ich mag’s aber salzig!‘

Der Kantor holte tief Luft. Ein schwerer Duft stieg ihm in die Nase. Die Kastanien! Oder das Parfum der gerade vorübergeeilten Passantin? Die Rose! Natürlich die Rose! Er würde sie sich holen! Schon setzte der Kantor zum Sprung auf das Fenster an, da fiel ihm etwas Wichtiges ein: In welches Gefäß wollte er sie eigentlich stellen? Hatte er überhaupt ein entsprechendes Gefäß? ‚Mein Zahnputzglas!‘ freute er sich. ‚Ich werde ihr auf Lebenszeit mein Zahnputzglas leihen!‘ Daraufhin stellte sich der Kantor auf seine Zehenspitzen und deklamierte so laut er konnte: ‚Von allen Blumen mir die liebste: Rose!‘ – In diesem Augenblick schob am Fenster im zweiten Stock eine Hand die Gardine zur Seite und nahm den gelben Pappbecher mit der Rose vom Fensterbrett. Fort war sie.

Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Im April

Meine besten Zeiten hatte ich im April
als eine Laune der Natur
den Saft nach oben in die Zweige schickte
als einen Tag lang fröhlich ich
und einen Tag lang traurig war
als Tropfen perlten, Winde bliesen und
Eiswürfelvorhangfäden fielen
als man den Rotstift von der Straße kehrte
als wir nicht wußten, ob wir den grauen Schirm
gegen die Sonnenstrahlen wenden sollten
oder den bunten Schirm
in Richtung auf die Regenmauern richten
als spät zündende Märzenbecher
aus gut gefüllten Eimern schöpften
und kleine blonde Blümchen
schüchtern ihre unbehüteten Köpfe reckten
als alles möglich, nichts verloren war

Dionysos P.

*geboren in Oettingen i. Bay. / Diplom-Finanzwirt / Diplom-Jurist / mehr von mir auf
www.dionysosp.de*

www.dionysosp.de

Der schmale Grat

Was ist bloß aus dieser Welt geworden
Früher waren wir alle glücklich, fühlten uns geborgen
Heute musst du aufpassen, was du sagst,
Denn hinter deinem Rücken hoffen sie, dass du versagst

Ich blicke mit Tränen in den Augen zurück in diese Zeit,
Denn anstatt ehrliche Gesichter sehe ich nur Neid,
Sie versuchen dir alles zu nehmen, egal was du hast
Bist du etwas Besonderes, wirst du gehasst

Doch wieso, frage ich mich Tag und Nacht,
Früher war doch alles gut, wir haben zusammen geweint und gelacht,
Gespielt, gestritten und Nächte zusammen verbracht
Eine wunderbare Zeit, doch was hat das Leben bloß aus uns gemacht

Uns entzweit, einander entrissen,
Ihr wurdet link, ich wurde verbissen
Aber eine Sache habe ich daraus dennoch gelernt:

Es ist ein schmaler Grat zwischen Freunden und Feinden,
Schau genau hin und du wirst die Falschen vermeiden

Erik Bronstein

Ich bin 17 Jahre alt, von der Nationalität Ukrainer aber in Deutschland geboren. Aufgewachsen in Heidelberg, wo ich auch die Mittlere Reife abschloss. Mittlerweile mache ich mein Abitur an der Elisabeth-Selbert-Schule in Karlsruhe. Meine Vorliebe für das Dichten entdeckte ich erst vor kurzem, als ich in der Schule als eine kleine Bestrafung ein Gedicht schreiben musste. Bis jetzt habe ich keinerlei Veröffentlichungen.

Abendabschied am Ammersee

Abendwindstille glättet den See.
Schale Sonnenuntergangsreste,
die ich unmerklich entschwinden seh.
Bäume mit verschwomm'nem Geäste.

Zart geschluckt das laue Abendblau.
Sein wehrloser Rest wird durchdrungen
von aufsteigendem Dämmerungsgrau.
Der Vögel Lieder sind verklungen.

Ein altes Holzboot ruht still am Steg.
Vom frühen Schlummer eingefangen,
mit Träumen auf dem nächtlichen Weg.
Sie lindern der Dunkelheit Bangen.

Des Tages Abschied kündigt sich an.
Nachtschwärze pocht ans Abendlichttor,
von der Dämmerung wird's aufgetan.
Die Venus lugt schon blinkend hervor.

Uferkonturen verlieren Kraft.
Nebelschwaden sanft das Ihre tun.
Müde hat der See sich aufgerafft,
fängt nun langsam an zur Nacht zu ruhn.

Heiko M. Kosow

wurde 1947 in Wetzringen/Kreis Steinfurt geboren. Nach dem Studium der Sozial- und Rechtswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und einem Referendariat als Diplom-Sozialwissenschaftler trat er in den Verwaltungsdienst des Landes Nordrhein-Westfalen ein. Zuletzt war er Regierungsvizepräsident in Arnsberg. Heute lebe er in Münster. Er ist unter den Platzierten beim Dorstener Lyrikpreis 2013.

Im Sommer des Jahres 2011 hat er angefangen, einen Gedanken, ein Gefühle, ein Ereignis oder ein Erlebnis der vergangenen Woche zum Sonntag mit dichterischer Freiheit in ein Gedicht zu fassen. Von seinen über 180 Gedichten sind bisher mehr als 150 in 23 Anthologien und Zeitschriften erschienen.

Feines Gesicht

Faltennachzeichnen

Kohlefasernackt

du

Diamantperlend

du

Wasserweich

du

Felix Baumann

1992 in Stuttgart geboren. Dort besuchte er die Vogelsang-Grundschule und das Evangelische Mörike-Gymnasium. Ein halbes Jahr verbrachte an einer High-School in Neuseeland. Nach dem Abitur reiste er durch Russland, die Mongolei, China, Vietnam und Peru. Im Mai 2013 erschien sein erster Gedichtband "Gedanken wie Risse" im deutschen lyrik verlag. Der Schriftsteller lebt und arbeitet in Nürtingen. Doch auch in Stuttgart bleibt er aktiv. Kürzlich gründete er die Kleinkunsthöhne "Böhne über Stuttgart" in einem Weinberg hoch über der Stadt.

Windgesang

Wenn der Wind die Toten streichelt,
flüstert er ihr traurig Lied
und er schließt die trüben Augen
sanft, als wär kein Unterschied

zwischen blauem Kleid und weißem,
denn im Feld sind alle rot.
Nur der Wind weiß, welche Sehnsucht
letzte war in höchster Not.

Und er trägt sie in die Ferne,
wissend, dass sein Abschiedsklang
Tränen sät in manchem Herzen,
wie es keinem Sturm gelang.

Konrad Grüttner

1989 in Karl-Marx-Stadt geboren, lebt in Dresden und studiert dort Sprach- und Literaturwissenschaft. Seine lyrischen Wurzeln liegen in den Gedichteforen der virtuellen Welt. Dieser den Rücken zukehrend ließ er in diesem Jahr sein erstes Werk „Hoffnung auf Anderswo“ drucken. Sein schriftstellerisches Interesse gilt der Suche nach Identität und Menschlichkeit. In den Werken Hesses, Kalékos und der östlichen Weisheitsliteratur, aber auch in den Liedern Reinhard Meys sowie der christlichen Mystik fand er lyrische Orientierung.

**BEGRIFFS
SCHLUCHTEN**

STRUMPFHOSEN
BETRACHTUNGSWINKEL
GRUNDSATZSOßEN
GLAUBENS DÜNKEL

MEINUNGSKRIEGE
STURHEITSRITZE
BEWUßTSEINSSIEGE
GEDANKENBLITZE

SCHEISSHAUSPAROLEN
LÜGENVERSPRECHER
GRÜNSCHNABELSOHLEN
SEENÖTESTECHER

HOFFNUNGS AUSSAATEN
DASEINSGELÜSTE
TEUFELSCHMORBRATEN
BANGHASENKÜSTE

VERBALPFEILEZÜCKER
NACHNIXORIENTIERER
SICHKUMMERVERDRÜCKER
SEINEGOANSCHMIERER

*geschrieben
Dezember 2013*

Essen / Ruhr

*ARNO
PETERS*

Rezension: „Armin - (R)Evolution auf Madagaskar“ von Bernd-Jürgen Seitz

Dieser Wissenschaftsroman von Bernd-Jürgen Seitz nimmt uns mit auf eine Reise nach Madagaskar, den Inselstaat südöstlich von Afrika. Durch den kompetenten Blick des Biologen Armin Kiefer lernen wir Flora und Fauna, Menschen und Sitten dieses tropischen Landes kennen. Den philosophischen Schwerpunkt des Werkes bilden Gedanken rund um die Themen Evolution und Revolution. Als Biologe glaubt Armin, dass die wunderbar komplexe Natur durch das abwechselnde Wirken von allmählicher Verbesserung und Katastrophen entstanden ist. Gerade die vielfältigen Varianten der Lemuren haben es Armin angetan, von denen einige nur auf Madagaskar leben, da sich diese Insel seit Urzeiten vom afrikanischen Kontinent getrennt entwickelt hat. Um die Goldlemuren zu schützen, kam Armin nach Madagaskar. Dort entwickelt er aus der Darwinschen Evolutionstheorie und Cuviers Kataklysmentheorie seine eigene Revolutionstheorie: Nach jeder Katastrophe überleben die Generalisten und intelligente, d.h. anpassungsfähige Spezies.

Hierbei handelt es sich nicht um rein theoretische Überlegungen, sondern berührt auch die Frage nach der menschlichen Psyche, Biographie und der Bedeutung persönlicher Krisen. Für Armin ist sein neuer Arbeitsort mit schönen und schmerzhaften Erinnerungen verknüpft: Vor 18 Jahren erlebte er Madagaskar gemeinsam mit Renate auf ihrer

Hochzeitsreise und zeugte hier den Sohn Manuel, der vor kurzem einen Unfalltod starb. Nun werden diese Erinnerungen wieder lebendig und vermischen sich mit seinem Schmerz. Doch er ist nicht der einzige, der an einer Krise wachsen muss. Als es zu einem Aufstand kommt und Demonstranten erschossen werden, verlieren auch andere ihren Sohn, aber auch den Ehemann, der seine Ehefrau unterdrückte. Es kommt der Tag, an dem Armin in seinem Heilungsprozess den anderen voraus ist.

Dieser Roman ist ein intelligentes, fachkundiges und nachdenkliches Werk über die Evolutionen um uns, vor uns, in uns und nach uns. Der Leser (die Leserin) erlebt Madagaskar, Lemuren, Naturschutz und den Wissenschaftsbetrieb.

Das Buch bietet am Ende eine Literaturliste zum Weiterlesen. Zusätzliche Informationen über den Autor und über Madagaskar gibt es hier: <http://armins-revolution.de/>.

Ein Euro je verkauftem Buch geht an ökologische und soziale Projekte auf Madagaskar.

Bernd-Jürgen Seitz: „Armin – (R)Evolution auf Madagaskar“
Edition Octopus, Verlag Monsenstein und Vannerdat, 2014
Taschenbuch, 322 Seiten, 17,90€
ISBN: 978-3-95645-307-6

Rezension von Andrea Herrmann

Rezension: „Der umgekippte Ball“ von Frank Sohler

Der in Lindau am Bodensee geborene, derzeit in Fellbach lebende 33-jährige Autor Frank Sohler hat ein neues Buch mit einer guten Mischung aus Gedichten und Kurzprosa, dazwischen mit eigenen Skizzen verschönt, veröffentlicht.

Das Buch startet mit einer lyrischen Ode an die Sonne, die der Autor bewundert, und der er ins Angesicht schaut wie der Liebsten in die Augen. Es schließt sich ein Gedicht über „Ordnung“ an. Sie ist nicht immer das halbe Leben. Nein, der Autor beschreibt, wie sie im Kleinen beginnt, und findet sie auch, wo sie keiner vermutet, wie etwa „in gespitzten Bleistiften“, „in einem satten Magen“ oder „in ausgeschlafenen Menschen“. Es folgen zwei weitere tolle Gedichte. Zum einen „Uns (Versuch, die Liebe zu beschreiben)“, was nicht beim Versuch bleibt, sondern eindrucksvoll gelingt, und zum anderen „Wortspiele / Wörter mit vier t“. Die Erkenntnis, dass nicht nur Zucker, sondern auch Versicherungsfachangestellte und schöne Frauen raffiniert sind, lädt zum Schmunzeln ein. Aber was ist mit den weniger schönen Frauen? Ist von denen etwa keine raffiniert? Auf Stuttgart bei den Wörtern mit vier t wäre man noch selbst gekommen, mit „Tritttreppen-Transatlantik-Trupp“, „Prostata-Tartar“ oder „Talkum-Trafotreff“ hat Frank Sohler jedoch außergewöhnliche zu bieten.

Die erste Kurzgeschichte handelt vom schüchternen Klaus, dessen Date mit einer tollen Frau, in die er sich verliebt hat, an einer geschlossenen Bahnschranke zu scheitern droht. Als Leser merkt man sofort, dass Frank Sohler nicht nur gute Gedichte sondern auch gute Kurzprosa-texte schreiben kann. Sowohl stilistisch als auch inhaltlich. In „Das Lüftchen“ geht es darum, was passieren kann, wenn ein

Kunde in einer Bücherei pupsen muss. Hier beweist Frank Sohler, dass er neben dem Nachdenklichen auch den Humor drauf hat. Der Text „Gunter Sachs ist tot“ ist eine Hommage an jemanden, der nicht nur ein Lebemann, sondern auch ein hochgebildeter Kreativer und ein intelligenter Geschäftsmann war. Das Gedicht „Winterliche Weiße“ beschreibt wunderbar, wie Engelsfedern auf den Erdboden fallen. „Kein Geld zum Tanken“ ist eine weitere, sehr lesenswerte Kurzgeschichte, ebenso wie „Unterer Schlossgarten bei Nacht“, die Romantikern eine Stimme gibt, und „Einer am Tisch“, in der der begabte Autor Frank Sohler mehrere denkbare Wege aufzeigt, wie es dazu kam, dass nur ein Besucher in der Stadtbibliothek das Schild „Danke, dass Sie hier leise sind“ auf dem Tischchen stehen hat. Weitere gelungene Gedichte sind „Ich, wieder ganz“, „Sommer (2014)“, „Gemischte Gedanken“, „Ein(en) Mensch(en): Akzeptieren / Nicht vergleichen“, „Große Städte“, zu denen der Autor eine realistische Hassliebe hat, und „Ohne Schlaf“, in dem er sich fragt, was auf der Welt anders wäre, wenn Menschen nicht ungefähr ein Drittel ihres Lebens schliefen.

Drei wirklich gelungene Kurzprosatexte folgen und machen das Buch „Der umgekippte Ball“ zu einem vollendeten Lesevergnügen. Die „Meditation für Eilige, Hektische und sehr weit Fortgeschrittene oder Abgehobene“ bietet eine witzige Anti-Meditation, „Die letzte Meldung (5): Brot – Doch nicht so dumm“ versucht den Spruch „Dumm wie Mischbrot“ zu entkräften und „Unfreiwilliger Verleger (ein Wort zum Donnerstag)“ schildert eindrucksvoll das Hauptproblem des Brilllesuchens, das darin

besteht, dass das Suchen der Brille ohne Brille stattfindet.

Insgesamt ist Frank Sohler mit „Der umgekippte Ball“ ein inhaltlich und stilistisch gutes, abwechslungsreiches, vielseitiges Buch gelungen, das ich nur wärmstens zur Lektüre empfehlen kann. Ich wünsche dem Autor, dass er weiterhin sein großes Potenzial fleißig ausschöpft und den Leser mit weiteren guten Büchern

verwöhnt. Für die Vergabe des „Neuen Literaturpreises Remstal 2015“ ist Frank Sohler mehr als ein Geheimfavorit.

Frank Sohler: „Der umgekippte Ball“
Edition Nöck, 2015
76 Seiten, 9,90€

Rezensiert durch Gerd Egelhof

Rezension „Manduchai - Die letzte Kriegerkönigin“ von Tanja Kinkel

Tanja Kinkels neuster historischer Roman nimmt uns mit auf eine Reise in die Mongolei und in den chinesischen Kaiserpalast im 15. Jahrhundert. Dort gelingt es zeitgleich zwei verschiedenen Frauen, auf ungewöhnlichem Wege große Macht zu erlangen und jahrzehntelang zu behalten.

In der Mongolei ist Manduchai zunächst nur die junge Zweitfrau eines schwächlichen Mongolen-Khans. Doch inmitten eines Wirrwarrs von Intrigen und Machtkämpfen gelingt es ihr nicht nur zu überleben, sondern auch Verbündete zu gewinnen und schließlich die Stämme der Mongolen zu einen.

In China hat nach tödlichem Hin und Her die Kinderfrau Wang ihrem Schützling, dem jungen Prinzen, zur Macht verholfen und damit auch sich selbst. Sie lässt die chinesische Mauer gegen die Mongolen erneuern und verbessern, die wie wir wissen, bis heute besteht.

Völlig lebensecht hat Tanja Kinkel die von Misstrauen und Lebensgefahr verseuchte Luft im Dunstkreis der Mächtigsten dargestellt. Wer mit wem, wer gegen wen, wer spricht die Wahrheit, wer lügt und warum? Hier stirbt kaum jemand einen natürlichen Tod, und so ist die Geschichte

spannend vom Anfang bis zum Ende, zumal die Leserin gerade die wilde, tapfere, kluge Manduchai ins Herz schließen muss. Ganz gleich ob als Mutter, Tierpflegerin, repräsentative Khatun oder gar als Kriegerin, immer weiß Manduchai, was sie zu tun hat.

Tanja Kinkel hat wie immer gründlich recherchiert, auch in der Mongolei, dabei original asiatische Quellen für uns angezapft und aus diesem Material eine schlüssige Geschichte gemacht. Beim Lesen fühlte ich mich als sei ich tatsächlich dort, in der Jurte, auf der weiten Steppe oder im Kaiserpalast. Bitte mehr davon!

Ein besonderes Leseerlebnis war dieses Buch auch darum, weil die Autorin selbst unsere Leserunde bei www.leserunden.de begleitete, Fragen beantwortete und zusätzliche Informationen und Fotos bereitstellte. Das hat Spaß gemacht!

Tanja Kinkel: „Manduchai – Die letzte Kriegerkönigin“
Droemer, 2014
Gebunden, 592 Seiten
22,99€
ISBN 978-3426199664

Rezensiert durch Muna Germann

Rezension von „Maschinenpark eins: VM Player - Versuch einer Gegenstandsbeschreibung“ von Dionysos P.

Ein „er“, der jeder oder jede von uns sein könnte, erhält Post vom Amt. Es geht um eine Vorladung wegen einem gewissen Gegenstand. Der Vorladung folgend begibt er sich aufs Amt, tastet sich im dunklen Gang an der Raufasertapete entlang und irrt auf Kafkas Dachboden umher. Nachdem er sie erstmal gefunden hat, die Schrankwand mit den vielen Fächern, eröffnen sich alle ihre Bedeutungen und er kann sie über- bzw. unterwinden.

Strukturiert ist diese Geschichte in Achtzeiler, meist ohne Reim und Satzzeichen. Jeder Achtzeiler ist ein Gedicht für sich mit eigenem Thema und gelegentlich auch eigenem Stil. Wortspiele wie „er betritt das Oberstübchen“ oder über das Wort Reflektieren werfen Oberlicht auf den beabsichtigten Doppelsinn. Der „not ausgang“ steht natürlich für „kein Ausgang“. Das Amt ist ein unerbittlicher Maschinenpark, weswegen jedes Kapitel des Buchs überschrieben ist mit Maschinennamen wie wie misch maschine, rechnen maschine, druck maschine, dampf maschine und so weiter.

Hier einige Leseproben:

(er bricht auf)

*er sieht das Grün aufbrechen
er hört die Knospen aufbersten
er riecht die Blüten die Luft schwängern
er ist unglücklich*

*er sieht den Mensch aufbrechen
er hört den Mensch aufbersten
er riecht den Mensch die Luft schwängern
(er denkt an den Gegenstand)*

Sehr schön auch diese idyllische
Amtsstimmung:

*entlang des langen Ganges
fällt Licht in den Flur in dem die
Staubkörner unaufhörlich
einen langsamen Walzer tanzen*

Und hier die zentrale Schrankwand und
eine ihrer vielen Bedeutungen:

(er ist ein Mann vom Fach)

*er sieht: die Fächer sind
Interessenverbände
jeder hält sein Fach besetzt
(seine Lobby)*

*ein Fach wäscht das andere – und:
die Interessen sind breit gefächert
es gibt sogar einen
Fachverband*

Manchmal reimen sich die Zeilen sogar:
*Krankheit, Kriege, Lebensende
löschen ganze Wissensbände
eine Gesetzesänderung nur
und Bibliotheken sind Makulatur*

Dieses Buch ist eine sprachlich dichte,
originelle Odyssee durchs Amt, einen
vertrauten und doch stets geheimnisvollen
Ort. Die lyrischen Bilder machen jede der
wechselnden Stimmungen lebendig.

Dionysos P.: „Maschinenpark eins: VM
Player – Versuch einer
Gegenstandsbeschreibung“
E-Book, 2014, 86 Seiten
ISBN 978-1-326-19241-9
Erhältlich unter www.lulu.com

Rezensioniert durch Andrea Herrmann

Rezension „Heiter bis wolkig“ von Gerd Egelhof und Heike Macke

Dieser Gedichtband von Gerd Egelhof und Heike Macke ist heiter bis wolkig in einen himmelblauen Einband gebunden und enthält mehr als 200 Gedichte über das Leben und die Liebe. Hier geht es um das Minutenglück an der Supermarktkasse, um Erotik und Alltag, Arroganz und Wertung anderer Menschen und überhaupt ums Zwischenmenschliche. Abgedeckt wird die ganze Breite des Lebens, mal lustig, mal wütend, mal genießerisch. Hier ist für jeden etwas dabei!

Das Buch bietet kurzweilige Unterhaltung zum Selbstlesen und Vorlesen. Hier einige knackige Leseproben aus dem Buch:

IGNORANT

Er sagte,
er hole
mich da ab,
wo ich stünde.

Dabei übersah er,
wo ich bereits war.

BRIEFMARKENSCHILDCHEN EINES BILDUNGSBANAUSEN

Bitte kein Reclam einwerfen.

ALLES, WAS VON EINER BEZIEHUNG ÜBRIG BLIEB

Eine leere Schüssel
mit der Aufschrift
„Lauchcremesuppe“,
25.08.1999.

Unsere Beziehung
hatte als Erste
das Verfallsdatum
überschritten.

Gerd Egelhof, geboren 1970 in Schorndorf (Rems-Murr-Kreis) lebt in Waiblingen bei Stuttgart, schreibt Bücher und arbeitet als Sprachlehrer für Deutsch, Französisch, Englisch und Wirtschaftsenglisch. „Heiter bis wolkig“ ist seine 30. Buchveröffentlichung.

Heike Macke wurde 1958 geboren und lebt in Hannover, wo sie am Theater arbeitet.

Es ist das zweite Mal, dass die beiden Autoren ein gemeinsames Buchprojekt machen. Ihr erstes war der Gedichtband „Ein Lächeln von dir, ein Lächeln von mir“.

Gerd Egelhof und Heike Macke: „Heiter bis wolkig“
Taschenbuch, 220 Seiten
SSB Druckservice, Schorndorf, 2015
9,90€
Ohne ISBN-Nummer, bestellbar beim
Autor: www.gerd-egelhof.de

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension „Electronic Harem“ von Jutta Weber-Bock

20 Erzählungen von Jutta Weber-Bock enthält dieses Taschenbuch und entführt uns in südliche Länder oder in deutsche Keller und Schlafzimmer. Immer geht es um die Liebe, und die ist nur in der Titelgeschichte elektronisch. Ansonsten geht es analog und kompliziert zu. Susanne, Christine, Beate und Marion, sie alle haben ihre Freude und ihr Leid mit der Liebe. Mal geht es um eine Dreiecksgeschichte, mal wird die Ehefrau geprügelt oder mit einer Geliebten hintergangen, mal die Geliebte mit der Ehefrau. Manche harren aus und manche fliehen in die Türkei. Durchgängige Motive der Geschichten sind das Reisen und das Joggen, Essen und Trinken. So lernen wir, dass Oliven mit Honig und Fladenbrot ganz ausgezeichnet nach Freiheit und Selbstfindung schmecken. Zuletzt gibt es sogar noch einen Krimi, bei dem die neue Bewohnerin eines Hauses gerade an dem Tag einzieht, wo die Leiche ihres Nachbarn aus der Wohnung getragen wird. Wie kam er zu Tode?

Dieser Prosaband zeichnet sich durch eine lyrische, dichte Sprache aus. Farbige Landschaftsbeschreibungen entführen uns in südliche Gefilde und unter Zwetschgenbäume.

Die folgende Stelle fängt die verzauberte Stimmung einer türkischen Nacht ein: „Ungestüm warf sich Katja dem Mond an den Hals, ließ sich von ihm auf den Steg

ziehen. Fast war das fahle Licht warm, aber es war wohl die laue türkische Luft, die sie streichelte.

Die Wellen krochen den Sand höher hinauf als die Tage zuvor. Vollmondzeit, Lebenswechsel.“

Hier dagegen ist es winterlich kalt: „Novemberkälte fraß sich durch ihren Körper. Sie zog sich zwei Pullover und eine Weste an, wie Eisblumen waren ihre Hände. Zusammengesunken stand sie vor den heißen Ofenkacheln. Inneres Zittern über den Wechsel, nicht nur der Jahreszeiten. Eingesperrt in dunklen Zimmern wartete sie auf die Zeit, zerbrach sich den Kopf der Zukunft, faltete sich weiter und weiter zusammen, machte Körper und Seele winterfest. Das Ich versteckte sie hinter Wörterschränken, in Handschuhen und Wollsocken. Sie stülpte eine Mütze über die Ohren und trieb sich nach draußen. Das Brausen der Welt war gedämpft, und zog ihr langsam die Haut ab.“

Sie sehen: Es ist ein Buch für Genießer/innen, das man bei Kerzenschein, warmem Tee und Leckereien genießt.

Jutta Weber-Bock: „Electronic Harem“
Schweikert Bonn Verlag, 2015
Taschenbuch, 160 Seiten
ISBN 978-3-940259-31-8

Krautbuch

Crowdfunding bezeichnet die Idee, durch viele Mikrospenden ein Projekt vorzufinanzieren. www.krautbuch.de setzt diese Idee auch für Bücher um.

Für Ihre Spende erhalten Sie je nach Höhe eine Postkarte oder eines oder mehrere Exemplare des Buchs oder werden sogar innerhalb des Buch als Förderer genannt. Im Herbst 2014 kamen die ersten vier Krautbücher heraus, künstlerische Projekte mit Lyrik oder Kurzprosa.

Wie kann man sich bewerben? Wenn Sie ein Autor eines Prosa-, Lyrik- oder Essaybandes sind und wissen wollen, ob Ihr Manuskript genügend Interessenten und Unterstützer findet, um auf dem übersättigten Markt eine Chance zu haben, dann lädt Krautbuch Sie ein, sich um eine Buchförderung durch krautbuch.de zu bewerben. Bitte schicken Sie dazu per E-Mail:

- eine kurze Beschreibung Ihres Buchprojekts (Exposé),
- Ihr Manuskript oder eine Leseprobe,
- Ihre Autorenvita.

Das Lektorat wählt nach strengen Qualitätskriterien die Projekte für die Buchförderung aus. Pro Halbjahr werden drei, maximal vier Manuskripte für die Buchförderung zugelassen.

Alternativ dazu ist es möglich, sich am literarischen Blog INSKRIPTIONEN zu beteiligen. Hier können Sie sich der Kritik durch die „Peer Community“ stellen, bevor ein Text gedruckt wird.

Andrea Herrmann

Kreativitätskurs online

Bei Udemy gibt es nun einen Kreativitätskurs von mir. Dieser begleitet einen Teilnehmer Schritt für Schritt durch ein eigenes kreatives Projekt hindurch. Die ersten beiden Videos (Vorstellung und Einführung) sind auch ohne Anmeldung kostenlos einsehbar: <https://www.udemy.com/kreativitaet-konkret/>

Andrea Herrmann

Wettbewerbe

Datum	30.04.2015	30.04.2015	30.04.2015
Name	AUTORiKA Schreibwettbewerb	DrachenStern Fantastik-Preis 2015	DrachenStern Fantastik-Preis 2015
Genre	Kurzgeschichten, Kurzprosa, Erzählungen, Satiren oder Gedichte (unveröffentlicht)	Fantasy-Kurzgeschichte (unveröffentlicht)	Science-Fiction- Kurzgeschichte (unveröffentlicht)
Thema	Fast wie im richtigen Leben	Schattenfeuer, Bedrohung	Sternenfeuer, Bedrohung
Umfang	Max. 4 Normseiten, max. 2 Texte oder 3 Gedichte		
Form	Word per E-Mail + 5 gedruckte Exemplare, anonym auf gelochtem DIN A4 Papier; in gesondertem Umschlag: Name, Postanschrift, E- Mail, Titel des Beitrags, Geburtsdatum, Kurz- biographie (ca. 3-5 Zeilen), siehe Ausschrei- bungsbedingungen auf Webseite		
Preis	Preisgeld von 800€, das unter den Gewinner/ innen aufgeteilt wird (Geld- und Sachpreise)	1.: Buchvertrag mit Garantiehonorar von 1.000€ und Buchpaket für 150€, 2. und 3. Preis: Buchpaket für 100€ bzw. 50€; Anthologie- veröffentlichung	1.: Buchvertrag mit Garantiehonorar von 1.000€ und Buchpaket für 150€, 2. und 3. Preis: Buchpaket für 100€ bzw. 50€; Anthologie- veröffentlichung
Teilnehmer			
Veranstalter	AUTORiKA	DrachenStern Verlag	DrachenStern Verlag
einsenden an	autorika"at"yahoo.de	fantastikpreis"at"drachen stern-verlag.de	fantastikpreis"at"drachen stern-verlag.de
nähere Informationen	07249-3872566, autorika"at" yahoo.de www.autorika.de	Bookspot Verlag GmbH, DrachenStern Verlag, Paul-Gerhardt-Allee 46, D-81245 München <a href="http://drachenstern-
verlag.de/fantastik-preis/">http://drachenstern- verlag.de/fantastik-preis/	Bookspot Verlag GmbH, DrachenStern Verlag, Paul-Gerhardt-Allee 46, D-81245 München <a href="http://drachenstern-
verlag.de/fantastik-preis/">http://drachenstern- verlag.de/fantastik-preis/

Datum	10.05.2015	15.05.2015	25.05.2015
Name	Erster Lyrikmond-Wettbewerb	Mond-Stories	Die Nacht der schlechten Texte 2015, Villacher Literaturwettbewerb
Genre	Lyrik, Science Fiction (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten und Kurzkrimis (unveröff.)	Schlechte Texte
Thema	Die Liebe in technischen Zeiten	Mond	
Umfang	Maximal drei Gedichte pro Teilnehmer/in	Nur 1 Text pro Autor/in, Kurzgeschichte max. 15.000 Zeichen oder Kurz-Krimi max. 48.000 Zeichen, je inkl. Leerzeichen	Max. 7 Seiten oder 7 Minuten Aufführungsdauer
Form		Die originelle Überschrift bitte jeweils fett drucken, Times New Roman, 12 pt, Zeilenabstand 1,5, ohne Formatierungen; Seiten nummeriert und mit dem Namen des Autors; Geschichte und Vita (max. 5 Zeilen) als Mail-Anhang als DOC, RTF, ODT oder TXT; Mail-Adresse, Namen und Adresse des Autors im Anschreiben	4-fach gedruckt, beizulegen: Name, Adresse, E-Mail, Telefonnummer
Preis	1.) 250€, 2.) 175€, 3.) 125€ sowie Bücherpakete	Für die 3 Besten je ein Coaching im Wert von je 500€ von der „Schreibwerkstatt am Attersee“; Buchpreise	700€ sowie Publikumspreis
Teilnehmer			
Veranstalter	www.lyrikmond.de	METATRON- Verlag	Verein Wort-Werk
einsenden an	Online-Formular: www.lyrikmond.de/wettbewerb.php	ausschreibung”at”metatron.co.at	Kennwort: Villacher-Literatur-Wettbewerb, Verein WORT-WERK, Franz-Krainer-Straße 50, A-9500 Villach
nähere Informationen	www.lyrikmond.de/wettbewerb.php	www.metatron.co.at/literatur-wettbewerb/index.html	sicke”at”tele2.at www.wort-werk.at/

Datum	30.05.2015	30.06.2015	30.06.2015
Name	Antho? - Logisch! Literaturpreis 2016	PERGAMENTA Literaturpreis 2015	GrenzenLos – Vielfalt leben
Genre	Kurzgeschichten (unveröff.)	Geschichte, Kurz- geschichte (unveröff.)	Kurzgeschichte, Jugendgeschichte oder Gedicht (unveröff.)
Thema	Freiheit	Vergänglich wie ein Stein	Migration
Umfang	Max. 7 Seiten, nur 1 Text pro Autor/in	Nur 1 Text pro Autor/in; bis 6000 Zeichen	Erzählungen / Kurzgeschichten: max. 3 Texte bis 5 Seiten mit 9.000 Zeichen; Kinder- und Jugendgeschichten: 1 Text mit max. 30 Seiten bzw. 54.000 Zeichen; bis zu 5 Gedichte
Form	Einseitig bedruckt, 4fache Kopien, ungeheftet, anonym mit Kennwort; separat in Briefumschlag mit Kennwort: Kurzvita (bis 12 Zeilen), Liste bisheriger literarischer Veröffentlichungen	als Textdatei im .doc- Format, mit Titel (darf nicht „Vergänglich wie Stein“ sein); Times New Roman 12pt, Zeilenabstand 1,5; anonymer Text; in separater Datei: Name, Anschrift, Geburtsdatum, Kurzbiografie (max. 700 Zeichen) sowie Titel des Textes	Mail-Anhang in rtf- oder doc-Format, anonymisierter Text; Kurzvita, Anschrift und Tel.nr. in Mailtext oder als Anhang
Preis	1.) 750€, 2.) 500€, 3.) 250€	Online-Abstimmung; Preis für Autor/innen über 21 J.: 1.000€, Publikumspreis: 500€, Sonderpreis für Autor/ innen unter 21 J.: 300€	
Teilnehmer			
Veranstalter	Marco Frohberger	Stadtgemeinde PERG – Arbeitskreis PERGliest	10. Bonner Buchmesse Migration
einsenden an	Kennwort: Literaturwettbewerb Antho? – Logisch! c/o Marco Frohberger, Postfach 62 06, D-90728 Fürth	pergamenta”at”perg.at	buchmesse”at”bimev.de
nähere Informationen	http://antho-logisch.de/	Stadtgemeinde PERG c/o Arbeitskreis PERGliest Madeleine Langzauner Hauptplatz 4, A-4320 Perg pergamenta”at”perg.at www.pergamenta.at	<a href="http://www.bonnerbuchmesse
migration.de/">www.bonnerbuchmesse migration.de/

